

Positionalität als Merkmal theologisch-religionspädagogischer Professionalität

Zur grundlegend überarbeiteten Fassung des EKD-Textes 96.

Der grundlegend überarbeitete EKD-Text zur „theologisch-religionspädagogische[n] Professionalität evangelischer Religionslehrer*innen“ wurde im September 2025 veröffentlicht.¹ In diesem Text wird ein differenziertes Modell dieser Professionalität im „Zusammenspiel von Professionswissen, persönlicher Haltung und Meta-Reflexivität“² entfaltet, in dem die drei Phasen der Religionslehrer*innen-Bildung konkret aufeinander bezogen werden. Der Text richtet sich sowohl an Verantwortliche in der Lehrer*innenbildung als auch an die Religionslehrkräfte selbst.

Zentral ist eine konsequente Subjektorientierung, sowohl in Bezug auf die Schüler*innen als auch auf die Lehrkräfte – das Konzept der „Co-Agency“ ist im Sinne der Selbstverantwortung, der Reflexionsfähigkeit und der Dialogbereitschaft Grundlage für die eigene professionelle Entwicklung. Dabei werden Querschnittsthemen wie Diversität und Inklusion, Digitalisierung und Demokratiebildung, konfessionelle Kooperation und interreligiöser Dialog besonders berücksichtigt.³ Im vorletzten Abschnitt werden in vier Kompetenzbereichen die vielfältigen Elemente theologisch-religionspädagogischer Professionalität übersichtlich dargestellt und miteinander verknüpft.⁴

Im Vergleich zur Fassung aus dem Jahr 2008 fällt unter anderem die Gewichtung der Positionalität von Religionslehrkräften auf – dieser Aspekt durchzieht den gesamten Text. Drei zentrale Akzente seien hier hervorgehoben:

1. Angesichts zunehmender Pluralität werde die Fähigkeit von Religionslehrkräften immer bedeutsamer, „gut begründet und zugleich gesprächsfähig eine für die Schüler*innen erkennbare Position zu beziehen“. Dies wird differenziert im Sinne einer Position

- „als Lehrkraft, die diesen Lehr-Lern-Prozess verantwortet“,
- „als Theologin bzw. Theologe, der bzw. die ‚die Sache‘ des Religionsunterrichts fachwissenschaftlich durchdrungen hat und willens ist, sich auf die Frage nach der Lebensbedeutsamkeit von Religion einzulassen“ und
- „als Mensch, der seine Person in diesem Unterricht engagiert beteiligt.“⁵

2. Grundlage einer solchen „reflektierten“ und „transparenten“ Positionalität im Sinne des Koblenzer Konsent⁶ sind die kontinuierliche Schulung der eigenen theologischen Urteilsfähigkeit und die (Weiter-)Entwicklung einer eigenen Theologie. Dies bilde „zusammen mit dem pädagogischen und unterrichtsbezogenen Ethos die innere Mitte des beruflichen Selbstverständnisses und die Basis, auf der das Professionswissen zur Geltung“ komme.⁷

3. Dabei wird auch die paradoxe Anforderung der „Antinomie zwischen Positionalität und unvoreingenommener Offenheit“ in den Blick genommen: Die Religionslehrkraft ist „gefordert, sich zur christlichen Wahrheit in ein konstruktives Verhältnis zu setzen. Zugleich sollen Pluralität und Widerstreit verschiedener Positionen in demokratischer Freiheit von Bildung und Wissenschaft Anerkennung finden, die Lehrkraft also eine Moderationsfunktion übernehmen.“⁸

Im EKD-Text 96 wird so die Bedeutsamkeit einer reflektierten und transparenten Positionalität von Religionslehrer*innen auf der Basis einer eigenen Theologie entfaltet sowie deren Reflexion und Weiterentwicklung über die Ausbildungsphasen hinaus als fortwährende Aufgabe der eigenen Berufslebenslangen Bildung herausgestellt.

¹ Sie finden den vollständigen Text unter https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/ekd-texte-96-na-professionalitaet-ev-rl-2025.pdf; die vorliegende Fokussierung auf den Aspekt der Positionalität wurde von Christoph Kilian (Studienleiter im AKD) vorgenommen.

² <https://www.ekd.de/ekd-veroeffentlicht-ueberarbeiteten-text-96-91814.htm>

³ Vgl. ebd. und im EKD-Text 96, s. Anm. 1, S. 5f.

⁴ Darin werden auch die Aspekte „Professionswissen“ und „Mehr als Professionswissen“ abgebildet und mit den Kompetenzen verknüpft.

⁵ EKD-Text 96, s. Anm. 1, S. 20.

⁶ Vgl. dazu den Beitrag von Ulrike Häusler und Henning Schluß in diesem zeitsprung auf S. 29–31.

⁷ EKD-Text 96, s. Anm. 1, S. 20.

⁸ A. a. O. S. 25f.

POSITIONALITÄT ZEIGT SICH IN MEINEM RELIGIONSUNTERRICHT ...

wenn meine Grundschulkinder mich fragen: „Frau Meinig, glaubst du an Gott?“. Dann antworte ich: „Ja, sonst würde ich diesen Beruf gar nicht machen...“

Sabine Meinig, Trelleborg-Schule Pankow



Martin Breul/Julian Tappen Von Teekannen, Gott und Gänseblümchen. Theologische Gedankenexperimente. Einführung in die systematische Theologie.

Freiburg (Verlag Herder) 2023, 336 Seiten

Dies ist ein Buch für alle, die Lust haben auf theologisches Denken, genauer gesagt: auf Gedankenexperimente. Wie wäre es z. B., wenn wir als hypermoralische Maschinen geschaffen wären, die so programmiert sind, dass sie nur das ethisch-moralisch Richtige tun könnten? Oder: inwiefern lässt sich an der Sekte des „fliegenden Spaghettimonsters“ die Frage klären, was denn nun eigentlich „Religion“ ist? Mit Hilfe solcher Gedankenexperimente gelingt es den beiden Autoren, in die Grundfragen der systematischen Theologie und Religionsphilosophie einzuführen. Lehrkräften liefert es gute Unterrichtsideen und vielfältige Anstöße für das Theologisieren – Schüler*innen der Sekundarstufe II einen spannenden Einblick in die wissenschaftliche Theologie.



Christopher Zarnow Wer's glaubt, wird selig? Was uns das Christentum heute noch sagen kann

Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2025, 191 Seiten

Theologie sollte nicht nach dem unausgesprochenen Motto verfahren: „Theologen antworten auf Fragen, die niemand gestellt hat“, so Christopher Zarnows Anspruch, sondern „Begriffe aus dem Bereich der christlichen Religion so auszulegen, dass sie in ihrer konkreten Lebensrelevanz einsichtig werden“ (S. 9). Er greift sowohl Begriffe der christlichen Tradition auf als auch Schlagworte spätmoderner religiöser Gespräche, wie „Werte“ oder „Sehnsucht“. Das Konzept geht auf eine Reihe in der Zeitschrift „Praxis Gemeindepädagogik“ zurück, sodass die Artikel einzeln und unabhängig voneinander gelesen oder pädagogisch eingesetzt werden können; sie bauen nicht aufeinander auf.

Zarnows Zielpublikum ist in der spätmodernen Populärkultur verankert und hat grundlegendes Interesse an religiösen und philosophischen Fragen, ist aber der Kirche nur lose oder distanziert verbunden. Zum Stichwort „Auferstehung“ setzt er z. B. bei Gandalfs „Höllenstein“ in Moria aus Tolkiens „Herr der Ringe“ ein und seiner Rückkehr als weißer Zauberer am Waldrand von Fangorn. Dem stellt er die Bild- und Schmucklosigkeit der Auferstehungsüberlieferung bei Paulus und in den Evangelien gegenüber. Er landet schließlich beim symbolischen Verständnis der Auferstehung und der Emmaus-Geschichte: „Die Auferstehung Jesu ist kein objektives Ereignis, das man mit einer Kamera festhalten und auf Zelluloid hätte bannen können. Die Präsenz des Auferstandenen ereignet sich vielmehr als ein Beziehungs-geschehen.“ (S. 117)